

der Kanzel das Aufgebot und mache auch die anderen Sachen, die da bei solcher Gelegenheit nötig sind, was weiß ich!“

„Soso“, wunderte sich Ränireek, „willst nicht einmal vom Wagen steigen!“

„Will nicht“, antwortete Kuppelwaar.

„Kadri ist noch unangekleidet und ungewaschen, zum Pastor geht man immerhin festlicher. Die Verse aus dem Katechismus müssen doch erst durchgesehen werden, eine reine Schande, wenn der Pastor fragt, und man nichts zu antworten versteht.“

„Alles Unsinn!“ sagte Kuppelwaar. „Das Mädchen soll herauskommen!“

„Ganz verrückt ist dieser Kuppelwaar“, dachte Ränireek, „weiß nicht, ob man einem solchen überhaupt die Kadri geben soll.“

Aber da kam schon das Mädchen mit einem Milcheimer vom Stalle, sah den Freier, erschrak, und der Eimer entfiel ihrer Hand. Sie blieb wortlos stehen.

„Komm näher, hab keine Angst!“ sagte Kuppelwaar.

Sie kam, verschämt, rot, wagte die Augen nicht zu heben. Blieb neben dem Vater stehen, den Schürzensaum zwischen den Fingern.

„Schau, er will dich gleich zum Pastor bringen“, erklärte Ränireek.

„Gleich, jawohl!“ sagte Kuppelwaar, griff das Mädchen um die Taille und hob es neben sich auf den Wagen. „Ich bin nicht so ein Mann, der langes Gerede und Bedenken liebt!“

Kehrte das Pferd um, hieb mit der Peitsche und jagte aus dem Hof.

„So“, dachte Petrus Kuppelwaar, „die Sache wäre dann in Ordnung!“ Sagte kein Wort, sah das Mädchen nicht einmal an, hieb nur aufs Pferd ein. „Werde mit ihr ja im Leben genügend sprechen können und sie näher betrachten, viele Tage sind ja noch vor uns!“

So wurde aus Kadri Kuppelwaars Frau.

Sie war froh, glücklich, lief und schaffte unermüdlich, obwohl sie vom Manne nicht ein freundliches Wort hörte. Petrus Kuppelwaar war streng, er hatte

nicht die geringste Zärtlichkeit, er sah auf die Frau wie auf ein einfaches Arbeitsgerät, trieb zur Eile und zankte wie mit den Dienstboten. Schimpfte sogar und war bissig. Gab ihr keinen Augenblick Zeit, war immer auf den Hacken. Aber dennoch vergötterte die Frau den Mann, der war groß und stark wie ein Walross, neben dem sie sich klein und unbedeutend vorkam und schon glücklich war beim Gedanken, daß dieser Meerwolf eben sie zu seiner Frau gewählt hatte.

Petrus selbst hatte auch keinen frohen Tag, früh schon vom Morgengrauen an bis Mitternacht war er bei der Arbeit. Gönnete sich nicht einmal den Sonntag, war wie verrückt.

Aber dann, am Ende des ersten Ehejahres, wurde Kadri krank. Der in der Brust wachsende Krebs riß sie ins Bett.

Die junge Frau war unglücklich, nicht aus Todesangst, nicht vor Schmerzen, sondern von dem Wissen, daß sie jetzt unnütz geworden war wie ein gebrochener Pflug, den man beiseite wirft.

Und als einer von den Knechten die Meinung äußerte, daß der Krebs überhaupt nicht tödlich sei, daß man nach guter Operation und bei sorgsamer Pflege noch lange leben könne, schrie Kuppelwaar wütend dazwischen:

„Ach, du sprichst auch noch? Kann leben! — Was für einen Nutzen hat man von diesem Leben, wenn man nicht bei ganzer Kraft und Gesundheit ist?“

So wurde nicht einmal der Arzt gerufen, man sorgte nicht mehr für Kadri, nur die Magd trat manchmal zu ihr und stellte vor ihr Bett eine Kanne Milch.

Kuppelwaar blieb stehen, sah die kranke Frau ärgerlich an und meinte:

„Hab's schlecht gemacht, daß ich dich auf meinen Hof brachte. Warum sagtest du mir nicht gleich, daß du krank bist, dann wäre die kostspielige Hochzeit nicht gewesen, und auch das übrige Ungemach nicht.“

Sah die Frau böse an, als hätte man ihn übers Ohr gehauen.

„Ich wußte es ja selbst nicht, daß ich krank bin“, stöhnte Kadri.